„Gott macht Jagd auf uns“

Ein Epos des Sterbens: Milo Raus neues Stück „Die Seherin“ mit der großartigen Ursina Lardi als Kriegsfotografin in der Schaubühne

Text: Irene Bazinger

Die globalen Krisen im Blick: Ursina Ladi als Kriegsfotografin in „Die Seherin“

Foto: Nurith Wagner-Strauss

„Das Auge macht das Bild, nicht die Kamera“: So definierte die legendäre Fotografin Gisèle Freund den Wesenskern ihres Berufs. Das heißt nicht nur, dass die Technik eher zweitrangig ist, sondern auch, dass es sich lohnt, möglichst nahe an dem Ereignis zu sein, das man fotografieren möchte, denn dann sieht man es besser. Auch im Krieg? Auch im Krieg! „Wenn ich es nicht fotografiere, wird es nicht bekannt“, sagte etwa Anja Niedringhaus. Sie arbeitete jahrelang als Fotojournalistin und Kriegsberichterstatterin für die US-amerikanische Nachrichtenagentur Associated Press und wurde 2014 mit nur 49 Jahren in Afghanistan erschossen.

Nun steht eine Kriegsfotografin im Mittelpunkt von Milo Raus neuem Stück „Die Seherin“, das seine Uraufführung im Juni bei den Wiener Festwochen feierte und jetzt fest in den Spielplan der Schaubühne integriert wird. Der Titel ist doppeldeutig: Einerseits ist diese Frau in Ausübung ihres Berufs mit unendlich viel Leid, viel Gewalt, vielen Opfern konfrontiert, andererseits verfällt sie irgendwann der Schimäre, sie könne all das prophezeien. Sie denkt: „Wenn ich nicht dort bin / Geschieht auch nichts.“ Doch wenn sie dort ist, passiert aller Wahrscheinlichkeit nach etwas Schlimmes. Kassandra ist ihre Wesensverwandte, die griechische Königstochter, die in die Zukunft schauen konnte, die alles wusste, was sich da zutragen würde – und der dummerweise niemand glaubte.

Als Autor bringt Milo Rau meist ungewöhnliche Themen auf die Bühne und bereitet sie als sein eigener Regisseur ungewöhnlich auf. Ihm ist dabei oft der gesellschaftspolitische Aspekt wichtiger als der rein künstlerische. Allerdings ist er eindeutig nicht bloß Aktivist, sondern stets auch Künstler und überzeugter Theatermensch. Er will, dass es im Theater wirklich um Inhalte geht, und er weiß, wie man die umsetzt.

Bei den Wiener Festwochen, die er seit 2024 leitet, lief er in diesem Sommer in einem grünlichen Overall wie ein aufgeregtes Teletubbie herum und versprühte – manchmal mit Blumenkranz im Haar – unerschöpfliche Energie. Die war ansteckend, zumal in einer Stadt wie Wien, wo das Alltagstempo normalerweise nicht gerade verschärft ist. Und so betrug die Auslastung bei diesem legendären Festival 96 Prozent im Jahr 2024 und lag ein Jahr später nur knapp darunter, was bedeutet, dass die Veranstaltungen in jedem Jahr über 100.000 Besucher:innen anzogen. Den Streamings, Fernsehübertragungen und Social-Media-Kanälen folgten 2025 überdies 730.000 Leute.

Mit Ursina Lardi, fest im Ensemble der Schaubühne und im Juni mit dem Silbernen Löwen der Theaterbiennale Venedig hochgeehrt, hat Milo Rau schon zwei spektakuläre Projekte entwickelt. „Mitleid. Die Geschichte des Maschinengewehrs“ wurde Anfang 2016 an der Schaubühne mit ihr und Consolate Sipérius uraufgeführt und erzählte packend und klug von europäischen kolonialen Verstrickungen in Afrika. „Everywoman“, diesmal mit Ursina Lardi auf der Bühne und Helga Bedau im zugespielten Videofilm, war eine zivilisationskritische Reflexion über Krankheit, Sterben und Tod, basierend auf Hugo von Hofmannsthals „Jedermann“ in Koproduktion mit den Salzburger Festspielen und läuft nach wie vor in der Schaubühne.

Auf die Macht der Bilder und wie sie unseren Umgang mit der Welt steuern, konzentriert sich nun „Die Seherin“. Noch nie hatten Fotos so einen starken Einfluss auf die öffentliche Meinung wie heute, noch nie waren sie derart leicht und schnell herzustellen, zu verbreiten, auch zu fälschen. Es ist aber keine simple Medienkritik, die Milo Rau hier mit den Mitteln des Theaters formuliert, sondern ein sinnlich-intellektueller Diskurs über die Parameter unserer generellen Wahrnehmung: Sehen und Gesehenwerden, Aufmerksamkeit und Missachtung, Erinnern und Vergessen.

Die namenlose Fotografin in „Die Seherin“ reist unerschrocken durch alle möglichen Gefahrenzonen und Kriegsregionen und berichtet darüber. Während des „Arabischen Frühlings“ 2011 mischte sie sich mit ihrer Kamera auf dem Tahrir-Platz in Kairo unter die aufgeheizte Menge. Die Stimmung ist aggressiv, sie wird bedrängt, misshandelt, vergewaltigt. Das ist der eine Handlungsstrang in diesem Stück, der andere erzählt von Azad Hassan. Milo Rau lernte ihn auf einer Reise in den Irak kennen. Azad wurde von Angehörigen des „Islamischen Staats“ (IS) die rechte Hand abgehackt – vor aller Augen auf einer „Kreuzung mitten im Marktviertel / Mit Gemüse- und Gewürzständen / Mit Handyshops / Und Wechselstuben“. Mittlerweile arbeitet er als Lehrer, ist verheiratet, hat ein Kind. Es dauerte bei beiden lange, bis sie über ihre traumatischen Geschehnisse reden und zu einem mehr oder weniger normalen Leben zurückfinden konnten.

Aus all diesem Material, aus Wahrheit und Fiktion sowie aus seinen eigenen Erkenntnissen und Erfahrungen in Krisengebieten hat Milo Rau „Die Seherin“ geschrieben: „Das folgende Stück ist also im eigentlichen Sinn autobiographisch, beruht auf Zeugenschaft und der Überschneidung von Prägungen: Es geschieht nichts, was ich nicht selbst erlebt habe oder was mir nicht Menschen, denen ich nahestehe, erzählt haben. Die Fotos, von denen hier die Rede ist, wurden wirklich gemacht, die Gespräche geführt, die Begegnungen, tragisch oder freundschaftlich, fanden so statt. Einiges ist eine

Die Verletzungen, die Demütigungen, die überstandenen tödlichen Gefahren verbinden über alle Grenzen hinweg

Metapher, das heißt ein Bild oder eine Geschichte, die zwar so geschehen sind, aber in der ‚Seherin' für etwas anderes stehen."

Die Inszenierung beginnt mit einer festen Filmeinstellung auf ein weit entferntes Flüchtlingslager im Nordirak. Die Wolken bewegen sich langsam, manchmal fährt ein Auto zwischen zerstörten Häusern durch. Azad kommt immer wieder nach vorne ins Bild, spricht mit uns oder der Fotografin, dann wendet er sich um und setzt sich in die Landschaft. Einmal läuft ihm eine Ziegenherde nach. Alles ist karg und öde, abgesehen von ein paar Steinen und niedrigen Pflanzen. Die Leere mutet unheimlich an. Das Szenario dehnt sich haptisch auf die Bühne aus: Feiner, heller Sand ist aufgeschüttet, Autoreifen liegen herum, ein paar leere Getränkekisten, Zivilisationsmüll eben (Bühnenbild: Anton Lukas). Darüber hängt die Leinwand für den Film mit dem Blick in die abweisende Gegend. Das Bild im Film wird zum Bühnenbild im Theater. Ursina Lardi in blauen Jeans und dunkler Bluse spricht mal zu Azad im Film, meistens freilich direkt zum Publikum. Sie erklärt, denkt nach, lächelt, verführt uns dazu, sie auf diesem Höllentrip zu begleiten. Denn das wird es, obwohl Grausamkeiten nicht gezeigt werden und das Beil des Henkers in der Luft verharrt, ehe Azad die Hand abgeschlagen wird. Statt der Tat wird die Sure aus dem Koran eingeblendet, die dies als Strafe für Diebstahl vorschreibt – der bei Azad gar nicht bewiesen ist. Er hat das Originalvideo im Internet gefunden und heruntergeladen, ehe es gelöscht wurde. Auch die Fotografin entdeckte online das Video ihrer Tortur. Wie eine Popsängerin auf höchst unsicherem Terrain klammert sich Ursina Lardi zwischendrin mit beiden Händen am Mikrofonständer fest, sucht Halt, wo doch bloß Zweifel, Ängste, Nöte zu greifen sind. In manchen Szenen zuckt sie radikal zusammen und schleudert einen Arm in die Luft, als würde der Blitz, den man da aufpeitschen hört, eine Gewehrkugel sein, die sie trifft – und nicht das Geräusch des Auslösers, wenn ein Foto geschossen wurde. Trotz alledem ist die Frau unangestrengt cool und unsentimental, ihre Sprechweise ruhig und suggestiv. Die Tragik, die dieses „Epos des Sterbens" dominiert, hat auf die souveräne Rollengestaltung kaum Einfluss. Als wissende, autarke Akteurin hilft Ursina Lardi dem Laiendarsteller Azad Hassan empathisch ins Spiel. „Gott ist nicht tot!", schreit sie auf: „Gott macht Jagd auf uns!"

Wie damit umgehen? Lardi und Hassan kommunizieren aus verschiedenen Welten und über verschiedene Medien miteinander, sie live, er per Video. Die Verletzungen, die Demütigungen, die überstandenen tödlichen Gefahren verbinden sie über alle Grenzen hinweg. Schließlich sieht man die zwei zusammen auf der Leinwand, wie sie das Flüchtlingslager besuchen, in dem ehemalige IS-Kämpfer wohnen. Vergebens wartet Azad auf irgendeine Entschuldigung. Die Regie lässt beide im Bild verschwinden, aber mit ihren beredten Schicksalen über dessen Zweidimensionalität triumphieren.

Milo Raus Seherin schaut zurück und nach vorne, allerdings immer in einen Abgrund, als der die Globalgeschichte hier erscheint. Dass hin und wieder eine Form von Humanität möglich wird, ist der einzige Lichtblick. Die Produktion wirft zahlreiche Fragen auf, nicht zuletzt an das Publikum: Wollen wir ganz genau wissen, was um uns herum passiert? Wie bestialisch der IS die Bevölkerung peinigte („Man nagelt dich ans Kreuz / Und schlägt dann eine Hand und einen Fuß ab / Und dann wartet man, bis der Verurteilte verblutet.")? Wie die Menge dazu johlte? Wollen wir uns damit tatsächlich auseinandersetzen? Wir müssen es einfach, sagt Milo Rau, wenn wir Menschen sein wollen, wenn wir unsere Demokratien schützen wollen, und wenn unsere Kunst im Allgemeinen, wenn das Theater im Speziellen sinnvoll sein soll. Mag in diesem Stück auch nicht alles vollständig gelungen sein, so findet es doch mit dem Stoff, dem Anliegen und mit der Dringlichkeit, mit der es auf die Bühne gebracht wird, den Weg in Herz und Hirn der Zuschauer:innen. Obwohl wir viel und vielerlei Theater brauchen – dieses benötigen wir mehr denn je.

Schaubühne, *Kurfürstendamm 153, Wilmersdorf, Fr 19.9., 20.30 Uhr (Premiere), So 21.9., 18 Uhr, Mo 22.9., Di 23.9., Mi 24.9., jew. 20 Uhr, Tel. 89 00 23, 7–47 € www.schaubuehne.de*

Foto: Nurith Wagner-Strauss

Ursina Lardi ist in der Schaubühne, Azad Hassan in einem Flüchtlingslager im Nordirak – dennoch sprechen sie miteinander